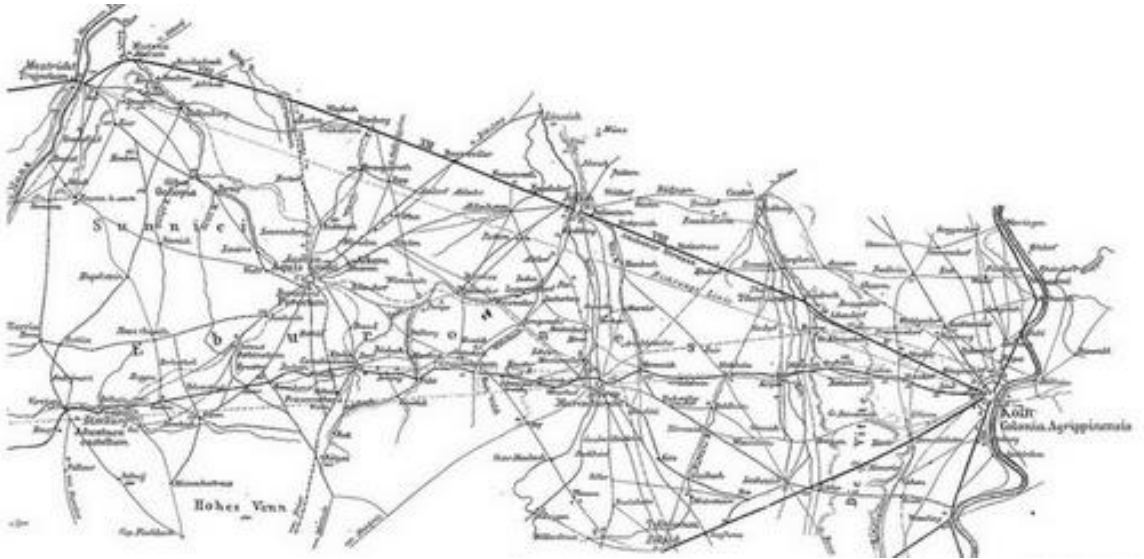


Gressenich



(Plän werden durch Anklicken vergrößert geladen)

Der dem Werk: [C. v. Veith, Das alte Wegenetz zwischen Köln, Limburg, Maastricht und Bavai](#) entnommene Plan zeigt deutlich, wie eng zur Römerzeit der Ort Crascinianum in das römische Wegenetz eingebunden war, woraus sich auf seine Bedeutung schließen läßt.

Das Dorf Gressenich und seine Alterthümer

Von Johann Hubert Kessel

Quelle: [Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins II, 1880](#) S. 141

Dort können auch alle Fußnoten eingesehen werden

Ogleich der Aufenthalt der Römer in vielen Dörfern des Jülicher Landes durch zahlreiche Alterthümer verschiedener Art sattsam constatirt ist, so ist doch bislang in den historisch-archäologischen Schriften verhältnißmäßig wenig darüber mitgetheilt worden. Wollte man nach diesen Mittheilungen die übrig gebliebenenen Reste und Spuren römischen Lebens und Wirkens daselbst bemessen, so könnte man glauben, die Römer hätten sich hier nur vorübergehend und auf kurze Zeit aufgehalten, aber diese Meinung ist durchaus unrichtig. Das Jülicher Land ist an römischen Antiquitäten reich und zwar nach allen Seiten hin, aber letztere haben bisher nicht die verdiente

Aufmerksamkeit und Würdigung gefunden. An manchen Orten ¹⁾ sind Fundamente römischer Gebäuden, Urnen, Münzen u. s. w. entdeckt worden, ohne daß dieselben bisher zur öffentlichen Kenntniß gebracht worden sind. Auch ist es nur zu bekannt, daß die über's Land reisenden Alterthümeler nirgendwo am Niederrhein eine so reiche Ernte und ein so vortreffliches „Geschäftchen“ machen als eben in besagter Gegend. Was sie aber erlangen, ist für die Geschichte und Alterthumskunde der Gegend verloren; es wird Handelsartikel und wandert in die Welt.

Ein an römischen Alterthümern reicher Ort ist Gressenenich, wie schon der protestantische Pfarrer von Stolberg, Herr Simon van Alpen, im Anfange dieses Jahrhunderts in einem Artikel des Mercure de la Roer und der Encyclopädie von Ersch und Gruber, und sein Sohn in einer Abhandlung, die in Nöggerath's rheinischen Provinzialblättern des Jahres 1836, S. 225 ff. enthalten ist, öffentlich ausgesprochen haben. (s. auch [Heinrich Simon van Alpen, Geschichte des fränkischen Rheinufers](#) S. 29) Mag deren Darstellung auch vielfach übertrieben sein, wahr bleibt doch die Thatsache, daß der Ort auch heute noch an römischen Überresten, nämlich Hausgeräthen, Urnen, Münzen, Ziegeln u. s. w. nicht arm ist und daß unter den dortigen Bewohnern über das Alter und die ehemalige Berühmtheit ihres Dorfes merkwürdige Sagen verbreitet sind. Sehr wünschenswert wäre es, daß ein dortiger Insasse, etwa ein Geistlicher, Lehrer oder sonst ein schulmäßig gebildeter Mann sich die Mühe gäbe, alle römischen Überreste, die dort an's Tageslicht treten, sofort zu sammeln oder zu registriren und zu beschreiben. Die Zeiten, wo solche Sachen als werthlos betrachtet und daher beim Verkauf nicht gebühlich bezahlt wurden, sind vorbei. „Im Anfange dieses Jahrhunderts“, so berichtet der damalige Lehrer in Stolberg, Herr Schmidt, „besaßen einige Bürger des Ortes kleine Münz- und Antiquitäten-Sammlungen.“ Er beklagt es zugleich, daß einige Seltenheiten, nämlich Vasen und Opfergefäße, die man mit einem römischen Altare daselbst entdeckt hatte, schon damals nicht mehr vorhanden waren. In den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts hat sich der dortige katholische Caplan, später Pfarrer, Herr Peter

¹⁾ z. B. in Kelz, Aldenhoven, Pier, Merken, Weisweiler, Mariaweiler, Dobach bei Würselen, ferner zu Mausbach, Breinig, Hahn und in dem von seinen zahlreichen Römerspuren benannten Römerthale zwischen Gressenenich, Mausbach, Stolberg und Breinig. In Mariaweiler sind im vorigen Jahr die Fundamente eines größern römischen Etablissements aufgedeckt worden, wovon ein Theil als ein römisches Bad sicher constatirt ist. (Vgl. Jahrbücher des Rheinischen Alterthumsvereins LXVII S: 73) IN Folge dessen haben daselbst größere Ausgrabungen stattgefunden, doch ist bis jetzt ein ausführlicher Bericht über die Resultate noch nicht erschienen.

Wilhelm Esser (gest. 1874) lange Zeit auf's Sammeln römischer Alterthümer verlegt und es auch zu einem ansehnlichen und werthvollen Schatze gebracht; darunter besaß er einen kleinen Pan von Erz und einen Hercules, welche Stücke von Kennern, wie Dr. Dorow, sehr geschätzt wurden. Einen Theil dieser Antiquitäten verkaufte er später an den Prediger Kaulen zu Eschweiler, der sie seinem Sohne zu Gladbach schenkte. Wo das Übrige geblieben, ist mir unbekannt. Das Fragment eines im Jahre 1766 gefundenen Inschriftsteines befindet sich zu Cornelimünster neben dem Eingangsthore in die ehemalige Amtswohnung. Auch besaß der ehemalige Caplan von Gressenich, Herr Peter Dinkel, eine große Sammlung dort gefundener römischer Münzen und Antiquitäten, doch konnte ich bis jetzt nicht erfahren, wo dieselbe geblieben sei. Eine schöne Schüssel von rother Thonerde, die in den vierziger Jahren gefunden wurde, ist in den Besitz des Oberförsters von Steffens zu Eschweiler übergegangen. Noch manche andere Sammler dort gefundener Antiquitäten sind mir von glaubhaften Referenten namhaft gemacht worden; doch konnte ich über Natur und Beschaffenheit der Objekte nichts Sicheres erfahren.

Hierzu kommt, daß Gressenich lange Zeit die Ehre gehabt hat, für das alte Eburonen-Castell Aduatuca gehalten zu werden. Die vorgenannten Herren van Alpen, Vater und Sohn, haben diese Meinung zuerst aufgestellt; dieselbe ist aber schon längst aus kritisch-historischen Gründen als eine unhaltbare allgemein aufgegeben. Auffallend mußte es daher erscheinen, daß Herr Koch in den „Beiträgen zur Geschichte von Eschweiler und Umgegend“ noch einmal zur Verteidigung derselben aufgetreten ist. Gleich nach der Lectüre des Koch'schen Aufsatzes habe ich die Frage einer erneuten kritisch-historischen Untersuchung unterworfen, und zwar unter Benutzung der ganzen, über dieselbe veröffentlichten Litteratur. Meine Arbeit wird nächstens in dieser Zeitschrift zum Abdruck gelangen, weßhalb ich hierorts nicht weiter darauf eingehen will; nur füge ich bei, daß das Resultat der Untersuchung der Koch'schen Ansicht durchaus widerspricht.

Aus de Gesagten erhellt, daß es sich für den Geschichtsfreund wohl lohnt, das uralte, drei Stunden von Aachen entfernte Kirchdorf Gressenich, heutzutage Hauptort einer Bürgermeisterei, zu besuchen und dort antiquitarischen Forschungen obzuliegen. Ich habe daher an einem schönen Herbsttage des Jahres 1876 mit mehreren meiner Freunde und Bekannten einen Ausflug dahin gemacht und bin in meinen Erwartungen nicht im Entferntesten getäuscht worden.

Die Entdeckungen, die wir machten, haben uns um so mehr erfreut, als die balsamisch erquickende Luft der dortigen Gegend und die freundliche Aufnahme in einem dortigen Hause auf unsern Geist und Körper einen wohlthuenden Einfluß ausübte. Ohne eine Schilderung der angenehmen Fahrt durch die bunte und reiche Landschaft, die in lebhafter Unterhaltung über die alten Zeiten überraschend schnell beendet war, zu versuchen, theile ich im Nachfolgenden die Hauptresultate unserer Wahrnehmungen resp. Entdeckungen mit, hoffend, daß dieselben dazu dienen, dem alten Crassiniacum die Aufmerksamkeit der Gelehrten mehr als bisher geschehen zuzuwenden.

1. Um die Bedeutsamkeit eines Römerortes zu erkennen, bietet vor allem die Lage desselben einen Fingerzeig. Nun liegt Gressenich am Schneidepunkt zweier alten Straßen, die unzweifelhaft Römerstraßen sind, nämlich von Jülich in 's hohe Venn oder nach Beda (Bitburg), und von Aachen nach Düren; letztere zieht sich in der Richtung von SO nach Zülpich fort; es führt aber auch noch eine zweite Römerstraße von Düren in grader östlicher Richtung fort, welche in der Nähe der Dirlo'er Kapelle bei Vetweiß die römische Zülpich-Neußer Straße erreicht. Alle diese Orte sind erwiesener Maaßen römische und in Gressenich werden grade diesen Straßen entlang viele Alterthümer gefunden. Oberstlieutenant Fr. W. Schmidt glaubt, es sei dieser Punkt zur Deckung und zum Schutz des Bergbaues, den die Römer dort betrieben haben, angelegt worden, und dieser Ansicht schließe ich mich entschieden an. Zugleich werde ich positive Beweise für den römischen Bergbau zu Gressenich beibringen. Unrichtig aber ist die Behauptung des Herrn Koch, daß die Straße von Aachen nach Trier über Gressenich geführt habe; denn sowohl die jetzige Aachen-Trierische Landstraße wie der alte, über Cornelimünster, Hahn, Rötgen, Montjoie führende Pilgerweg lassen Gressenich weit östlich liegen, und sonst gibt es in der angegebenen Richtung keine Straße, die schon in der Römerzeit existirt haben könnte.

2. Gressenich liegt auf einem ziemlich flachen, nicht hohen Bergrücken, der südlich durch das Thal des Omerbaches, nördlich durch das Schievelinger Thal gebildet wird. Einzig und allein nach der Südseite ließen sich zur Befestigung des Ortes fortificatorische Anlagen anbringen; denn dort ist eine Hochfläche, die an den Ort nahe genug herantritt, um denselben schützen und verteidigen zu können. Aber Fortificationen erfordern ein Terrainhinderniß, Felsen, abschüssige Tiefe u. s. w., woran sie sich anschließen können. Davon zeigt sich jedoch hier keine Spur. Zwar finden sich, wie bereits Oberstlieutenant von Schmidt in den Dreißiger Jahren mitgetheilt hat, südlich von Gressenich

auf einer mit Gesträuch bewachsenen Höhe Ruinen eines römischen Etablissements, wovon die Mauerreste zum Theil noch mehre Fuß über der Bodenfläche hervorragen, aber dieselben sind zu weit vom Orte selbst entfernt und nichts weniger als Überreste einer römischen Fortification. Auch muß bemerkt werden, daß dieselben heute stark vermindert sind, wenigstens sieht man nicht viel mehr von Mauerwerk, wohl aber eine Menge von unregelmäßigen Erdaufwürfen und Gruben.

3. Resultatreicher war unsere Besichtigung und Untersuchung der alten Bleierzschachten am Diepenlindchen und im Schieverling. Wir fanden dort Brauneisenstein in löchericher Gestalt mit wenigem Manganerz und schaliger Galmei untermischt, Bleiglanz mit Silbergehalt, Blende und Schwefeleisen. In den Schlaken daselbst findet sich, wie mir ein Arbeiter versicherte, ungefähr 40% Blei und Silber. Daß der Bergbau auf diesen Gängen schon von den Römern betrieben worden sei, wird dadurch unzweifelhaft, daß sich in den alten Excavationen noch Reifenschachten und in denselben mancherlei römische Antiquitäten vorfinden. Der Küster von Gressenich, Herr Nettessheim, zeigte uns mehre Münzen und fragmentarische Gefäße, die dort gefunden worden; unter den Münzen erkannte ich einen Antoninus Pius von Silber, einen Imp. Domitianus Aug. Germ. von Silber, mehre Imp. Caes. Vespas. Aug. von Kupfer, einen Antoninus Pius, auf dessen Revers die säugende Wölfin mit den Zwillingen dargestellt war. Mehre andere Münzen waren nicht recht zu erkennen; zwei ganz kleine, aber verhältnismäßig dicke, schienen mir keltische zu sein, wenigstens glaubte ich das Bild des Rades auf ihnen zu sehen. Unter den Antiquitäten sah ich eine schöne römische fibula, ferner den Sockel einer römischen Schale, Stücke einer römischen amphora und drei Eberzähne, die 7' tief in den dortigen Bleierzschachten aufgefunden worden waren. Ferner wurde mir von einem Arbeiter, der mit dem Auswaschen der aus den Gängen hervorgeholten Trümmer und Klumpen von Bleierz und Galmei beschäftigt war, mitgetheilt, daß im Jahre 1875 ein dortiger Bergwerks-Beamter, namens Fladen, der mittlerweile nach Schlesien verzogen sei, sich innerhalb weniger Jahre eine nicht unbedeutende Sammlung von Urnen, Thränenfläschchen, Münzen (wenigstens 50 Stück), die dort gefunden worden, angelegt und kurz vor seinem Weggehen dem Herrn Hugo Garthe (gest. 1876) zu Köln verkauft habe. Letztgenannter Münzsammler hat überhaupt viele Alterthümer von Leuten aus Gressenich erworben und damit seine weltberühmte Sammlung bereichert. Auch der Wirth Willms am Diepenlindchen besitzt mehre in den dortigen Schachten gefundenen Urnen und Münzen.

Es unterliegt als keinem Zweifel, daß die Römer den dortigen Bergbau betrieben haben. Die Erzmittel, die gewöhnlich aus parallelen Streifen von Bleiglanz, Schalenblende von verschiedener Farbe und einzelnen kleinen in der Bleierde liegenden Bleiglanzkrystallen bestehen, sind dort durchgehends durchwühlt, aber die Römer scheinen den Bergbau auf Bleierz und Galmei wenig verstanden zu haben; denn grade die von ihnen durchsuchten Excavationen bieten den jetzigen Bergleuten mit Hülfe ihrer Auswaschungs-Maschinen den reichsten und lohnendsten Ertrag an Bleierz. Die alten römischen Bleierzschachten im Schieverling, die bis jetzt noch nicht angegriffen oder ausgewaschen sind, ziehen sich wohl eine halbe Stunde weit östlich fort, so daß zur Entdeckung mannigfaltiger Römerfunde noch schöne Aussicht vorhanden ist.

Einen nicht minder werthvollen Fund römischen Alterthums, der freilich noch ungehoben in der Erde liegt, machten wir in der Nähe des Hofes Gracht zu Hamich, der $\frac{1}{4}$ Stunde südöstlich von Gressenich liegt und zur Pfarre Wenau gehört. Dort auf einem Drieschfelde liegen zwei große Haufen römischer Ziegelstücke, Fragmente von Dachpfannen, Mörtelklumpen mit einer wohlzubehauenen Platte von Eifelkalkstein in Form eines rechtwinkligen Parallelogramms; letztere ist $1\frac{1}{2}$ m lang, 60 cm breit und 30 cm dick. Diese Platte, die offenbar als Deckplatte gedient, hat auf der Oberfläche eine 2 cm breit eingehauene Kalle, die grade von einer Schmalseite zur andern läuft und offenbar zum Abfluß irgend einer Flüssigkeit gedient hat. Nach Besichtigung dieser Steinhaufen gingen wir in den Hof Gracht, um über die Herkunft derselben Erkundigungen einzuziehen. Dort erzählte uns die Hauswirthin, eine Frau von beinahe 60 Jahren, Folgendes

„Die beiden Steinhaufen rühren von einem alten Gebäude her, das mit seinen vier kleinen Zimmern theilweise in die Erde hineinragte und in meiner Jugend noch ziemlich gut erhalten war. Ich kann mich der innern Einrichtung derselben noch wohl erinnern, denn ich habe mit meinen Geschwistern in denselben häufig gespielt. Der Fußboden war mit wunderschönen bunten Steinchen belegt, die Zimmerwände aber waren nicht schön, sondern rauh anzusehen. Wozu das Gebäude eigentlich gedient, habe ich nie erfahren können, daß aber in alter Zeit Jemand darin gewohnt hat, war aus einem in die Wandmauer hineingebauten Kachelofen zu erkennen. Mein Vater sagte sie, hat zuerst diesen Ofen ausgebrochen und mit den runden Steinen, mit welchem derselbe aufgebaut war, die Hausflur unseres Hauses belegt, und dabei wies sie auf den Fußboden, wo wir gerade standen.“ Gleich beim ersten Anblick dieser Steine war es mir nicht zweifelhaft, daß die Frau wahr

gesprachen und daß wir auf den Überresten eines römischen Hypocaustum ständen. Freilich konnte ich aus der von der Frau mitgetheilten Beschreibung des Kachelheerdes die Beschaffenheit eines solchen, wie sie Vitruv angibt, nicht wiedererkennen, allein derselbe scheint schon in der Jugendzeit der Frau theilweise zerstört gewesen zu sein, sonst hätte sie doch auch die mit einem Hypocaustum verbundenen Wärmeröhren erkennen müssen, wovon sie aber nichts wußte. Auf meine Frage, warum das alte Gebäude zerstört worden und wo der schöne Fußboden mit den bunten Steinen geblieben sei, erwiderte sie: „Das Gebäude wurde niedergelegt, weil es den Ackerbau des Feldes behinderte; der Fußboden aber liegt noch in der Erde und ist unverletzt geblieben.“

Welch' eine merkwürdige Entdeckung! Der Hof Gracht liegt am Bergessaume des Thales, welches der Omerbach gebildet hat, und ist theils von Wald theils von Wiesen umgeben. Das spitzwinklige Dreieck, welches von den Landstraßen Montjoie-Düren und Aachen-Köln gebildet wird und in dessen spitzen Winkel die Stadt Düren liegt, war überhaupt vor 40 Jahren noch größtentheils Wald; das Verhältniß zwischen Wald und Land war $\frac{3}{4}$ zu $\frac{1}{4}$. Wenn aber auch die waldige Einsamkeit zur Erhaltung des Baudenkmals beigetragen haben mag, so erklärt sie dieselbe doch nicht; es ist und bleibt eine merkwürdige Erscheinung, daß sich dort bis zu unseren Tagen, also über 1400 Jahren, unter dem Schatten des Waldes ein Denkmal erhalten hat, das vom Kunstsinn und Luxus der Römer Zeugniß ablegt.

Voll Freude über diesen herrlichen Fund verließen wir die gute schlichte Frau, die wir keiner Lüge fähig hielten, und gingen wieder nach Gressenich zurück, fest entschlossen, ehestens Schritte zu thun, um den schönen Estrich zu heben und zu retten.

5. Als wir in südöstlicher Richtung von Gressenich auf Hamich zogen, kamen wir an einer Ermitage vorbei, genannt am Lindchen bei Köttchen, wo das Feld, das wir passirten, mit römischen Ziegelscherben zahlreich bedeckt war. Da diese Wahrnehmung an Römerorten häufig zu machen ist, so fragt es sich, wie kommt es, daß manche Felder mit römischen Ziegelfragmenten weit und breit gleichsam besät sind? Antwort: Entweder haben die Römer auf solchen Feldern eine Ziegelei gehabt oder, was mir nicht unglaublich erscheint, sie haben diese Scherben zu Agriculturzwecken verwendet, indem sie dieselben etwa als Entwässerungsmittel auf nasse Felder fuhren, da der Ziegelstein auf feuchtem Boden ebenso leicht erweicht und die Feuchtigkeit an sich zieht, als er an der Sonne wieder verhärtet. Ob diese Erklärungsgründe zutreffen, weiß ich nicht; vielleicht werden Andere Besseres darüber mittheilen können.

In Gressenich und Umgegend wird erzählt, dort habe ehemals eine Stadt von meilenweitem Umfange gestanden, mit vielen Thürmen, Kirchen und Palästen, aber sie sei versunken, nur tönten noch, und zwar nicht selten, in stiller Mitternacht die Glocken aus der Tiefe hinauf. Diese Sage, die in ganz ähnliche Weise auch in Aldenhoven, Breinig, Würselen, Schleiden (Kreis Jülich von einer angeblich dort versunkenen Stadt erzählt wird, hat nach meiner Ansicht ihre Grundlage einzig und allein in den zahlreichen, auf den Ländereien dieser Dörfer zerstreuten Ziegelscherben.

6. Eine andere interessante Wahrnehmung, die wir in Gressenich machten und die sich vielleicht auch noch an vielen anderen Orten des Jülicher Landes machen läßt, war die große Zahl der mit christlichen Bilderscenen ornamentirten eisernen Platten hinter dem Heerde oder Zimmerofen. Diese Platten sind durchgehends in einer Wandnische angebracht und zwar an derselben Stelle, wo in römischer Zeit das Lararium oder Sacrarium Ponatium gelegen war. Dieselben sind mit religiösen Darstellungen aus dem christlichen Glaubensgebiete versehen, welche in directem Widerspruch zum Heidenthum stehen; z. B. die allerheiligste Dreifaltigkeit, der Salvator mundi, Petrus als Leiter eines Schiffes d. i. der Kirche u. s. w. Man nennt diese Wandnischen am Niederrhein allgemein Tagger, Zagger — ohne Zweifel die Germanisierung des lateinischen Wortes Sacrarium. Die älteste Platte dieser Art fand ich zu Röhe bei Eschweiler; sie stammt aus dem Jahre 1431. Auch die römisch-heidnischen Penaten hatten in der Nähe des Hausheerdes ihren Altar, von dem sie offenbar ihren Namen trugen, denn penus heißt Heerd. Es scheint den christlichen Missionaren große Mühe gekostet zu haben, den Cult dieser heidnischen Hausgeister zu verdrängen, namentlich im Trierischen und Kölnischen; denn bis in's späte Mittelalter blieb in diesen Erzdiözesen der Cult des deutschen Hausgeistes an vielen Orten heimlich bestehen, wenn auch mit christlichen Symbolen umkleidet. Wiewohl der hl. Bonifatius in seinem Verzeichnisse der abergläubischen und heidnischen Gebräuche, die er bei den Deutschen am meisten verbreitet vorfand, die Verehrung des Herdgottes ausdrücklich verbietet, so finden wir dieselbe doch noch im XIV. Jahrhundert mit Ampeln und Lampen im Trierischen betrieben, und es kostete dem dortigen Erzbischofe Balduin Mühe, sie auszurotten. Auch im Kölnischen geschieht des deutschen Hausgeistes noch im XIV. Jahrhundert Erwähnung, wo er sich auf dem Schlosse Hardenberg bei Elberfeld in der Familie der Nivelungen unter dem Namen König Goldemar aufhielt. Volle Art- und Gestalt-Verwandtschaft mit den römischen Penaten zeigen die bis auf den heutigen Tag im Bewußtsein des Volkes noch nicht verdrängten, sogenannten Hinzelmännchen, von denen man sich erzählt, daß sie den guten Hausleuten in der Arbeit behülflich wären. Ist im Hause etwas verlegt oder gar verloren,

und die Dienstboten wissen nicht zu sagen, wo es geblieben, dann sagt am Niederrhein die Hausfrau: „Ei, haben's denn die Hinzelmännchen fortgethan?“ Von einem zwerghaften Menschen, dessen Charakter düster, dessen Herkunft weniger bekannt ist, sagt man: Er ist ein Taggermännchen, und man geht ihm aus dem Wege. Von Roisdorf bei Bonn soll ein unterirdischer Gang bis nach Alfter laufen, wenigstens wissen manche Leute daselbst die Richtung anzugeben. Dieser Gang war, wie die Sage lautet, ehemals die Wohnstätte der in der dortigen Gegend hausenden Hinzelmännchen und zwar zu jener Zeit, wo sie durch die Kirchenglocken von Brenig (bei Bonn) aus den Häusern vertrieben wurden. Daß die Hinzelmännchen heidnische Gestalten sind, ist längst erwiesen. Die angeführte Sage, die zu Roisdorf und Umgegend in Aller Munde ist, characterisirt nicht undeutlich den Kampf des Christenthums mit dem Heidenthum und die endliche Niederlage des letztern; die Hinzelmännchen, d. i. die heidnischen Götzen, müssen aus Haus und Hof weichen und haben dort keine Stelle mehr. Die Glocken der alten Pfarrkirche von Brenig, d. i. das Licht des Christenthums, hat sie als schwarze Nachtgestalten verscheucht; fortan können sie nicht mehr schaden.

Simrock sagt in seiner deutschen Mythologie: In heidnischer Zeit „wurden auf die Einfassung des Kamins geschnitzte Hausgeister aufgestellt, zuletzt mehr zum Scherz oder zur Zierde, ursprünglich aber wohl mit tieferer Bedeutung; es waren Götzenbilder, Bildnisse der Hausgeister, die über dem Heerde angebracht wurden.“ Jacob Grimm beweist aus dem Conrad von Würzburg, daß man noch im 13. Jahrhundert Kobolde aus Buchsbaumholz schnitzte und in Zimmern aufstellte. „Dieser Gebrauch sagt er, scheint mit einer altheidnischen Verehrung kleiner Laren, denen im Innersten der Wohnung ein Platz angewiesen war, zusammen zu hängen; der Ernst wandelte sich in Scherz und die christliche Andacht duldet die Beibehaltung des alten Gebrauchs.“ Daß das Letztere wahr sei, bezweifle ich; wenigstens war es keine ächt christliche Andacht. Die Kirche hat stets gegen dieses heidnische Unwesen geeifert, weil sie darin eine Gefahr für den Glauben des niedern Volkes erkannte. Sie suchte daher durch ihre Priester an die Stelle der heidnischen Bilder christliche zu setzen; daher lesen wir in den Minnesängern bald von einem Kobold aus Buchs, bald von einem hölzernen Bischofe, buchsbaumenen Küster u. s. w. auf dem Kamin.

Auch die Heerdplatten mit ihren characteristisch-christlichen Darstellungen hatten diesen abwehrenden Zweck, und diese haben sich, während die anderen christlichen Bilder und Sculpturen gleich ihren heidnischen Gegenständen vom Heerde verschwunden sind, an demselben bis auf den heutigen Tag erhalten.

Dieser Beitrag findet seine Fortsetzung in:

Friedrich von Werner, Beiträge zur ältern Geschichte von Gressenich, aus der [Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, 1881](#), S. 138-147

Einige Anmerkungen zu diesem Thema bietet auch die Schrift: F. Cramer, Die Namen Jülich und Gressenich aus der [Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, 1904](#), S. 327

Dazu noch der ausführliche [Grabungsbericht Gressenich: Bovenheck](#)

Zu dem nach seinem Fundort so benannten [Hemmoorer Eimer](#) ist in dem betreffenden wikipedia-Artikel zu lesen:

Aufgrund der damaligen Galmeilagerstätten im Umkreis der Gressenicher Höhe im Dreieck Mausbach / Hastenrath / Hamich im Raum Eschweiler-Stolberg im westlichen Rheinland wird dieses Gebiet als zentrales Herstellungsgebiet vermutet, weswegen die Messinggefäße gelegentlich auch als *Gressenicher Eimer* bezeichnet werden.



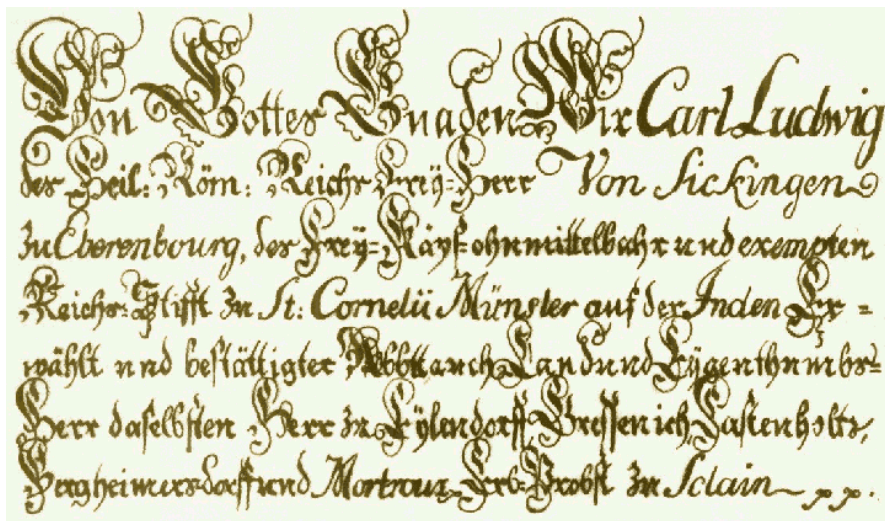
Gressenich nennt jedoch als offizielles Gründungsjahr 842 nach der ältesten urkundliche Erwähnung Gressenichs. Der Urenkel Karls des Großen, König Ludwig der Deutsche, schenkte am 26. März 842 dem Kloster Inda (Kornelimünster) den Hof „Crasciniacum“. Obervogt oder Schutzherr des nunmehr zum Klosterbesitz gewordenen Königsguts war der Pfalzgraf von Aachen, später der Dompropst von Köln.

Einen gewissen Überblick über den weiteren Ablauf der Geschichte Gressenichs bietet die [wikipedia-Datei: Gressenich](#)



An dem Standort der Urzelle Gressenichs, dem Palanter Hof, erinnert ein Gedenkstein an das 1150jährige Ortsjubiläum

Gressenich nahm zusammen mit Eilendorf im Münsterländchen eine Sonderstellung ein, wie beispielsweise der offizielle Titel des Abtes Karl Ludwig von Sickingen-Ebernburg, 1745–1764, erkennen läßt:



Von Gottes Gnaden Wir Carl Ludwig des Heiligen Römischen Reiches Freiherr von Sickingen zu Ebernburg, des Freien Kaiserlichen unmittelbaren und exempten Reichsstift zu St. Cornelimünster auf der Inden Erwählt und bestätigter Abt auch Landes- und Eigenthumsherr daselbst Herr zu Eilendorf, Gressenich, Kastenholz, Bergheimersdorf und Montroux, Erbprobst zu Sclain etc. etc.

uni-duesseldorf.de: P. J. Nicolai, Die Schenkung der Villa Gressenich an die Abtei Cornelimünster

Auf die herausgehobene Bedeutung der Herrschaften Eilendorf Gressenich verweisen auch Inschriften an Bauwerken, so am mittleren Bau des Mausbacher Hofes. Diese bezieht sich auf den Abt Hyacinth Alfons Graf von Suys (1713 -1745):



„Der hochverehrte und wohlbekannte Herr, Herr Hyacinth Alfons, des Heiligen Römischen Reiches Graf von Suys, durch Gottes und des apostolischen Stuhles Gnade Baron des Heiligen Römischen Reiches, Abt der kaiserlichen freien unmittelbaren und exempten Kirche von Kornelimünster an der Inde und Territorialherr desselben Ortes, Herr in Eilendorf, Gressenich, Kastenholz, Bergheimerdorf, Kumptich und Mortroux. 1731“

Ein längerer Beitrag in den Eilendorfer Heimatblättern 1993 des verdienstvollen Heimatforschers [Wilhelm Frentz](#) (†) hatte diese besondere Beziehung zwischen Eilendorf und Gressenich zum Gegenstand. Da in diesem Artikel auch viele Einzelheiten zur Geschichte Gressenichs erwähnt werden, hier ein längerer Auszug mit einigen Ergänzungen:

Zur abteilichen Zeit haben Eilendorf und Gressenich viele Gemeinsamkeiten in ihrer Geschichte erlebt. Eine solche Gemeinsamkeit spielte sich im Jahre 1694, also vor nunmehr 300 Jahren, ab. Am 28. August dieses Jahres kam der Kornelimünster Schultheiß Ferdinand Krantz in das Brauhaus in Eilendorf und ließ die dortigen Schöffen\ eine Erklärung unterschreiben, in der sie bestätigen, daß immer dann, wenn in Kornelimünster ein neuer Abt gewählt werde, ihm in Eilendorf und Gressenich ein Huldigungsgeschenk übergeben werde.

Von Eilendorf reiste der Kornelimünster Schultheiß noch am gleichen Tag nach Gressenich in das dortige Brauhaus. Wenn er aber geglaubt hatte, die Gressenicher Schöffen würden ihm die vorbereitete und von den Eilendorfer Schöffen unterschriebene Erklärung ebenfalls unterzeichnen, so irrte er sich. Die Gressenicher konnten nur bestätigen, das Huldigungsgeschenk bei den letzten drei Äbten Kornelimünsters geleistet zu haben, die Eilendorfer hatten zugegeben, es bei den letzten sechs Äbten der Indeabtei entrichtet zu haben.

Vom Schöffenkollegium, Brauhaus und Siegel

Wir treffen hier schon auf eine Reihe von Elementen, die Eilendorf und Gressenich in ihrer Geschichte gemeinsam haben und durch die sie sich von anderen Orten des Münsterländchens und auch von anderen Orten unserer Heimat unterscheiden: Beide Orte haben ein Schöffenkollegium, beide haben ein altes Brauhaus (in Eilendorf um 1430, in Gressenich 1336 erstmals erwähnt), es liegen hinsichtlich des Huldigungsgeschenks für den Abt andere Verhältnisse als in Kornelimünster vor, denn dort hatte man dem Abt das Huldigungsgeschenk verweigert. Als 1438 die Schöffen Kornelimünsters ein eigenes Siegel erhalten, wird in der Verleihungsurkunde festgelegt: „Auf Bitten der Schöffen von Eilendorf und Gressenich in der Herrlichkeit Kornelimünster kann es auch der Besiegelung gleichartiger Urkunden aus deren Dingbank dienen.“

Während die Schöffen Eilendorfs bis zum Ende der abteilichen Zeit kein eigenes Siegel erhalten haben, wurde ein solches im Jahre 1506 dem Schöffenkollegium von Gressenich zugestanden. Abt Heinrich von Binsfeld (1491 — 1531) wählte aber als Wappenfeld dasselbe wie in Kornelimünster: „Das Haupt des hl. Kornelius, darunter zwei Schilde: In dem einen zur rechten Seite ein Adler mit zwei Häuptern. Der Adler bezeichnet das Wappen des Heiligen Römischen Reiches, da unser lieber Herr, der Abt, die Herrlichkeit des hl. Kornelius vom Heiligen Römischen Reich zu Lehen hat. In dem anderen Schild sind zwei Bischofsstäbe über Kreuz gegraben. Dieses Wappen bezeichnet das Stift und die Abtei des hl. Kornelius.“

Nur die Inschrift des Gressenicher Schöffensiegels lautete anders als die des Kornelimünster Siegels: „Gemeinsames Siegel des Schöffenkollégiums in Gressenich, das zu Kloster Inda (= Kornelimünster) gehört.“

Eine alte Straße



Wie aus dem Plan der Römerstraßen zu ersehen ist, waren Eilendorf und Gressenich waren schon damals durch eine Straße miteinander verbunden. Auf der nebenstehenden Karte des 15. Jahrhunderts entstandenen Karte von Cornelius Janson Fries kann ihr Verlauf im Bereich Atsch eingesehen werden. Sie führte am Sebastianuskreuz vorbei wohl nicht zur Floris-Höhe, wie mehrfach angegeben wird, sondern zum Kreuz am Beilstein. Dieses kann sich dort befunden haben, wo heute das Kreuz an Gottessegen steht. In Stolberg folgte der Weg von der Vicht-Brücke am Fuß der Stolberger Burg ausgehend, die auf der Panorama-Karte des Stolberger Tales von 1544/48 zu sehen ist. der heutigen Burgstraße ein Stück und bog dann nach rechts ab, jetzt „Gressenicher Weg“ genannt, so in einem Stolberger Schöffensprotokoll von 1496. Über das Burgholz führte sie geradewegs nach Gressenich. Auf der Kornelimünster-Karte von 1646 ist ihr Verlauf gut zu verfolgen.

Der Gressenicher Weg war auch ein Prozessionsweg. Das „Rote Kreuz“ am Igelweg in Atsch soll einst als Station des von Gressenich nach Niederforstbach führenden Bittweges zu den „Kniefällen“ der Gressenicher Erdbebenprozession gehört haben.

[Pfarre St. Laurentius Gressenich - Geschichte: Erdbeben in Gressenich](#)

Geleitrechte spielten in früheren Zeiten eine bedeutende Rolle, wohl auch, weil sie eine wichtige Einnahmequelle der Grundherren waren. Zum Geleit auf der genannten Straße sagt das Weistum der Eilendorfer Schöffen von 1413: „Geleit kann der Grundherr, das ist der Abt von Kornelimünster, gewähren ohne Mitwirkung des Vogtes, des Herzogs von Jülich nämlich.“ Der Abt stellt also eine bewaffnete Geleitmannschaft zum Schutz und zur Sicherung einer Fahrt (etwa eines Kaufmanns mit Waren) oder einer Reise

(etwa eines hohen Herrn) auf dieser Straße, dafür bekam er dann aber auch das dafür zu zahlende Geleitgeld. Dieses Geleitrecht des Abtes in seinem Eilendorfer und Münsterländischen Territorium war jüngeren Datums. 80 Jahre zuvor hatte Herr Dietrich von Monschau-Valkenburg seine limburgischen und brabantischen Lehen von Herzog Johann von Lothringen, Brabant und Limburg erhalten. Zu diesen Lehen gehörte „der Zoll zu Heistern und Gulpen, der ehemals das Geleit von Gressenich hieß.“ Diese Limburger Lehen erhielt am 03.11.1354 Reinhard von Schönforst, und wiederum heißt es in der Verleihungsurkunde: „Zoll von Heistern, ehemals das Geleit von Gressenich genannt. 1479, also nach dem Eilendorfer Schöffeweistum von 1413, ist das Lehen zusammengeschrumpft auf den Zoll von Heistern, den Johann von Palant erhält. Im 14. Jahrhundert war die Straße Eilendorf-Gressenich also eingebunden in die überörtliche Straßenführung Gulpen (in den heutigen Niederlanden bei Maastricht) – Aachen – Eilendorf – Stolberg – Gressenich – Heistern – Langerwehe, wo sie auf die Straße Aachen – Langerwehe – Düren stieß. Im 15. Jahrhundert hatte sie diesen überörtlichen Charakter offensichtlich eingebüßt. Aber erst im vorigen Jahrhundert ist sie aufgegeben worden, als ihre Trasse mit dem Abraum des Erzbergwerks Diepenlinchen bei Mausbach zugeschüttet wurde.

Vogtei über Eilendorf und Gressenich von Schönforst aus verwaltet

Daß Reinhard von Schönforst diese Straße im Jahre 1354 mit ihrem Geleit in seine Verwaltung brachte, hatte seinen guten Grund: 1361 erhält er vom damaligen Herzog von Jülich die Dörfer und Gerichte von Kornelimünster zu Lehen, die Herzog Wilhelm I. von Jülich als Inhaber der Vogtei besaß. Bei der Aufzählung aller Orte, die zu diesem Lehen gehörten, stehen nach den Dörfern des Münsterländchens „Gressenich, Mausbach, Krewinkel (das sind die drei Dörfer der späteren Nebenherrlichkeit Gressenich), Eilendorf und die Haar, das ist der Haarhof.“ Für Jahrhunderte wurde ab 1361 von der Burg Schönforst aus die Vogtei Kornelimünster mit Eilendorf und Gressenich verwaltet.

Kirchenzehnt zu St. Adalbert und zum Kölner Dom

Im Jahre 1340 machen Dekan und Kapitel der Kirche des hl. Adalbert von Aachen in der Diözese Lüttich bekannt, daß sie ihren Zehnten, der in Dorf und Pfarre Eilendorf liegt, sowohl den Großen wie den kleinen Zehnten, dem Herrn Simon von Eilendorf, Priester der Kölner Diözese, gewähren. St.

Adalbert besitzt also Zehntrechte in dem sonst zu Kornelimünster gehörenden Eilendorf. 1285 erhält der Ritter Wilhelm von Vrankenhoven vom Kölner Domkapitel den Zehnt zu Gressenich. Die Kölner Domkirche besitzt also Zehntrechte in dem sonst zu Kornelimünster gehörenden Gressenich.

Die Kanoniker der Stifte an St. Adalbert bzw. am Kölner Dom sind also Inhaber des Kirchenzehnten in Eilendorf und Gressenich. Darin spiegeln sich alte Verhältnisse, Beziehungen und Rechte wider. Erst im 16. Jahrhundert ist das Zehntrecht sowohl in Gressenich als auch in Eilendorf auf die Abtei Kornelimünster übergegangen.

Mit der Erwähnung des Gressenicher Zehnten im Jahre 1285 sind wir in die Zeit gekommen, in der Gressenich und Eilendorf zum erstenmal nebeneinander genannt werden. Es ist 1280, als der damalige Abt von Kornelimünster erklärt: „Wir hatten uns infolge drückender Schuldenlast gezwungen gesehen, unsere Villae Bergheim, Kastenholz, Gressenich und Eilendorf in der Diözese Köln an Gläubiger zu verpfänden. Um diese Besitzungen in der Diözese Köln als die nutzbringendsten und dem Kloster nächstgelegenen Besitzungen freikaufen zu können, verkaufen wir sechs Orte in der Diözese Cambrai an Graf Wido von Flandern.“ Kornelimünster verkauft also Fernbesitz in Flandern, um mit dem Erlös verpfändeten Besitz in Klostersnähe (Eilendorf, Gressenich, Bergheim und Kastenholz) einzulösen und wieder selbst nutzen zu können.

Eigene Pfarreien in Eilendorf, Gressenich und Kornelimünster

Im Liber valoris, der um 1300 angelegt wurde, gibt es im Dekanat Jülich die Pfarreien Kornelimünster, Eilendorf und Gressenich. Zu Kornelimünster und seiner Pfarrkirche St. Stephanus auf dem Berge gehören alle Orte des Münsterländchens, von Büsbach bis Walheim, von Venwegen bis Brand.

Zu Gressenich und seiner Pfarrkirche St. Laurentius gehören Mausbach und Teile von Krewinkel und Werth.

Zu Eilendorf und seiner Pfarrkirche St. Severin gehören das Gut Weide, die Hüls, Rötgen und Rote Erde.

Zu unterschiedlichen Zeiten an Kornelimünster gekommen

Im Jahre 1234 erhält Graf Wilhelm IV. von Jülich von Otto II., Pfalzgraf bei Rhein und Herzog von Bayern, die advocatia in munstere und die

advocatia in Greznich, also die Vogteien in Kornelimünster und Gressenich, außerdem die Waldgrafschaft. In der Lehnurkunde, die diese Übergabe besiegelt, wird erwähnt, daß der Vater Ottos, Pfalzgraf Ludwig, dieselben Lehen schon einmal an Graf Wilhelm von Jülich vergeben habe. Das war neun Jahre vorher, 1225, als Wilhelm volljährig wurde.

Nun liegen diese Daten alle in verdächtiger Nähe zur Ersterwähnung Eilendorfs im Jahre 1238, als Abt Florentius von Kornelimünster einen Zehnterwerb des Stiftes St. Adalbert zu Aachen in Eilendorf billigte. Aus der Tatsache, daß Kornelimünster und Gressenich in der Lehnurkunde von 1234 vorkommen, Eilendorf aber nicht, kann man schließen, daß damals Eilendorf noch nicht zur Abtei gehörte.

Und in der Tat gibt es weitere Hinweise darauf, daß Eilendorf unter Wilhelm IV. von Jülich an Kornelimünster gekommen ist. Er hat zu Beginn seiner Regierungszeit Übergriffe auf die Besitzungen des Aachener Adalbertstiftes in Baesweiler initiiert oder zumindest toleriert.

Ich halte es durchaus für denkbar, daß die Villa' Eilendorf um 1235 an Kornelimünster gekommen ist. Der Kirchenzehnt aber blieb bei der Aachener Kirche St. Adalbert, wie die Zehntrechte in Gressenich bei der Kölner Domkirche blieben, als die **Villa Crasciniacum** 842 aus Reichsgut an das Kloster Inda verschenkt wurde.

Es gibt noch einen weiteren Hinweis darauf, daß Eilendorf noch nicht so früh zu Kornelimünster gehörte. 1178 hat Abt Florentius in Kornelimünster die Stiftungen aufgelistet, die dem St. Nikolaus-Hospital, das sein Vorgänger Anno gegenüber dem Kloster errichtet hatte, gemacht worden waren. Da werden Stifter aus Büsbach und Walheim, aus Dorf und Schleckheim, also aus dem eigentlichen Münsterländchen, ferner aus Mausbach und Krewinkel, also aus der Herrschaft Gressenich, erwähnt. Aus Eilendorf ist keiner dabei.

842: Gressenich wird aus Reichsgut an Kornelimünster verschenkt

Während also die schriftlich bekannte Geschichte Eilendorfs 1238 beginnt und die Zeit vorher noch in Dunkel gehüllt ist, ist Gressenich 842 in die urkundlich überlieferte Geschichte eingegangen. Das verdankt der Ort, der heute Stadtteil von Stolberg und wesentlich älter als der namengebende Zentralort ist, einer besonderen geschichtlichen Situation. Über das Alter eines Ortes sagen diese Ersterwähnungen nichts aus: Eilendorf und Gressenich haben

beide um 800 herum sicher schon bestanden. Aber Gressenich ist eher in die Urkunden gekommen als Eilendorf, und das kam so:

Am 26. März 842 schenkte der fränkische König Ludwig, den man später „den Deutschen“ nannte, dem Kloster Inda die **Villa Crasciniacum**. Kloster Inda ist das um 817 gegründete Benediktinerkloster an der Inde, das später Kornelimünster hieß. Villa — das ist im 9. Jahrhundert ein Königshof zur Versorgung der Aachener Kaiserpfalz. Das geht aus der 842 für Gressenich erstellten Urkunde klar hervor. Aus der Namensform **Crasciniacum** ist im Verlauf der Geschichte Gressenich geworden. Die Abtei Kornelimünster hat sich die Urkunde über die Verschenkung Gressenichs später immer wieder bestätigen lassen, etwa im 16. Jahrhundert durch Kaiser Karl V.

Das lag daran, daß die Herzöge von Jülich im Verlauf der Geschichte den Wurmfortsatz Gressenich in ihr herzogliches Territorium eingliedern wollten, so daß das Kloster Inda den Besitz des Ortes immer wieder verteidigen mußte. Eilendorf dagegen gehörte unbestritten zur Abtei, und daher benötigte diese nicht immer wieder die urkundliche Bestätigung des Besitzes. So erklärt sich der Unterschied, daß Eilendorfs Verschenkungsurkunde nicht erhalten, die Gressenichs in ihrem Text dagegen gut bekannt ist.



Diese Karte ist die Bearbeitung der Kopie einer Karte des Münsterländchens von 1646 aus dem Jahre 1798; der Verfasser wollte offensichtlich den Status quo im Hinblick auf die zu erwartende „territoriale Neugliederung“ festzuhalten.

Bis heute ist in der wissenschaftlichen Forschung umstritten, welchen Umfang die Schenkung Ludwigs des Deutschen an das Kloster Innda hatte. Dietmar Flach, der sich mit dem Reichsgut im Aachener Raum beschäftigt hat, hält die spätere Nebenherrlichkeit Gressenich für die Schenkung von 842. Das Gebiet habe bei Vicht begonnen, wo es Anschluß an das abteiliche Kerngebiet hatte. Die Grenze habe Krewinkel durchschnitten und sei innerhalb Gressenichs auf den Omerbach gestoßen. Diesem sei sie bis zur Gressenicher Mühle in der Nähe von Nothberg gefolgt und von dort an Scherpenseel vorbei bis Werth und weiter bis Bernardshammer gelaufen, wo sie erneut an die Vicht stieß.

Anders Heinrich Tichelbäcker: In seiner Arbeit „Zur Waldorganisation zwischen Zülpich und Aachen“ führt er aus, daß zur Schenkung Ludwigs des Deutschen auch das riesige Waldgebiet zwischen der Vicht und der Roten Wehe gehörte, das die Gressenicher Schöffen hartnäckig als die 'Gemeinde von Gressenich' wiesen, obwohl es bis auf die Nebenherrlichkeit Gressenich selbst dem Jülicher Amt Wehrmeisterei einverleibt worden war. Ich bin der festen Überzeugung, daß Tichelbäcker recht hat. In meinem Gressenichbuch habe ich die jahrhundertelange enge Verknüpfung dieses Waldgebietes mit Gressenich dargelegt. Mein Hauptargument ist, daß die Südgrenze der Nebenherrlichkeit Gressenich von Vicht über Krewinkel bis zum Omerbach erst 1531 festgelegt worden ist. Erst da kam das Gebiet südlich dieser Grenze fest zum Herzogtum Jülich. Als dann später der Kurfürst von der Pfalz auch Herzog von Jülich wurde, ritt der Jäger aus Kurpfalz auch durch den Gressenicher Wald. An diese geschichtlichen Zusammenhänge erinnert noch heute in Gressenich die Wirtschaft „Zur Kurpfalz“, die unmittelbar an der 1531 gezogenen Omerbachgrenze liegt.

Eilendorf vermutlich Kögishof

In der oben erwähnten Untersuchung über das Reichsgut im Aachener Raum spricht Dietmar Flach von Eschweiler und Gressenich als überlieferten, also historisch eindeutig belegten Königshöfen. Kornelimünster und Eilendorf nennt er „vermutete Königshöfe“. Mit einem eigenen Kögishof Eilendorf rechnet auch Max Kerner. In jedem Falle gehörte Eilendorf zu dem großen Krongutbezirk, der sich rings um Aachen von Gemmenich und Walhorn im Westen bis Düren im Osten, von Laurensberg im Norden bis Konzen im Süden erstreckte.

Für diese Königshöfe rings um Aachen hat Kaiser Karl der Große eine Verordnung über die Verwaltung der Krongüter und Reichshöfe erlassen, das berühmte „Capitulare de villis“. Wenn man in diese Verordnung des großen Kaisers hineinschaut, wird einem manches verständlich, was sich in Gressenich und Eilendorf aus der ursprünglichen Zugehörigkeit zu diesen Villae' (Königshöfen) erklärt bzw. was sich aus ihnen im Verlauf der Geschichte entwickelt hat.

Von Schultheißen und Zehnten

Die Villae wurden von iudices verwaltet. Das aus dem Lateinischen kommende Wort bedeutet ursprünglich Richter. Im „Capitulare de villis“ bedeutet es so etwas wie den Amtmann. Später wurden diese 'iudices' zu Schultheißen. Der erste Gressenicher Schultheiß ist um 1200 belegt. Es war Winrich, der in einer langen Liste Gressenicher Trierpilger neben dem Schmied des Dorfes als einziger einen Zusatz zu seinem Namen trägt.

Der erste Eilendorfer Schultheiß, den wir kennen, hieß Wilhelm und kommt in einer Urkunde von 1294 vor. Die Schultheißen standen an der Spitze von Schöffengerichten, wie es sie in Kornelimünster, Eilendorf und Gressenich gab. Diese tagten zunächst in den Westwerken der Kirchen. Eine solche Schöffenbank ist in der Krypta der alten Abteikirche zu Kornelimünster noch heute vorhanden. Auch in den ältesten Kirchen von Eilendorf und Gressenich wird es solch eine Schöffenbank gegeben haben. Ausdrücklich erwähnt finden wir einen Pfarrer in Eilendorf erst 1292 und die Pfarre selbst erst 1293. Aber wenn Eilendorf Königshof war, wird es dort, wie auf den Königshöfen üblich, schon um 800 eine Kirche gegeben haben, ebenso wie in Gressenich. Ausdrücklich erwähnt wird die dortige Kirche erst 1336.

Daß aber die Königshöfe eigene Kirchen hatten, steht im „Capitulare de villis“: „Wir wollen, daß unsere Amtleute den Zehnten von allen Erträgen an die auf unseren Königshöfen befindlichen Kirchen ungeschmäleret entrichten. Zur Kirche eines anderen Herrn aber dürfen unsere Zehnten nicht entrichtet werden, außer, wo es von altersher so bestimmt ist.“ Der letzte Teil des Satzes trifft genau auf Eilendorf und Gressenich zu. Hier war eben seit altersher so bestimmt, daß der Kirchenzehnt nach St. Adalbert bzw. zum Kölner Dom ging. Und da es St. Adalbert zur Zeit Karls des Großen noch nicht gab, ist wohl auch der Zehnt von Eilendorf ursprünglich nach Köln gegangen, nach St. Severin nämlich. Dafür spricht das Kirchenpatrozinium des hl. Severin von Köln in Eilendorf.

Anders in Kornelimünster: Hier markiert der Zehntweg in Breinig die südliche Grenze des Zehntbezirks der Kirche St. Stephanus auf dem Berge. 1292 beurkunden der Abt von Kornelimünster und der ganze Konvent des Klosters, daß ihm die Zehnteinkünfte der Pfarrkirche zustehen. Als Ludwig der Fromme um 817 in dem bisherigen Königshof an der Inde das neue Benediktinerkloster Inda einrichtete, da schenkte er die zu der Kirche dieses Königshofes gehörenden Zehnteinkünfte ebenfalls dem Kloster. Das war ja in Eilendorf und Gressenich unterblieben. Die Sonderstellung dieser beiden Orte gegenüber allen anderen Dörfern des Münsterländchens hat also schon im 9. Jahrhundert begonnen.

Von der Bienennutzung und den Getreidemühlen

Das zeigt sich auch in manchen Einzelheiten, die die Arbeiten und Nutzungen auf den Königs- und späteren Klosterhöfen betrafen. So sieht § 17 des „Capitulare de villis“ vor, daß der Amtmann Leute bestimmen solle, die die Bienen für die königliche Wirtschaft besorgen, und zwar so viele, wie es Einzelhöfe in der königlichen Villikation gebe. Bienen für die königliche Wirtschaft, das hieß: wild schwärmende Bienenvölker mußten eingefangen werden und der Bienenhonig gewonnen werden, der für die Menschen früher so wichtig war, weil man noch keinen Zucker aus Rohr oder Rüben kannte und daher Honig zum Süßen der Speisen gebrauchte. Auch der Met, der Honigwein, wurde aus vergorenem Honigwasser gewonnen. Während das Weistum Kornelimünsters von 1413 keine Bestimmungen zur Bienennutzung enthält, gibt es solche Bestimmungen in den Weistümern Eilendorfs und Gressenichs.

Weistum von Eilendorf 1413: „Wenn der Landmann einen Bienenstock findet, so soll er dem Vogt 14 Pfennige geben und den Bienenstock ausheben. Wenn er fürchtet, daß ihm die Bienen wegfliegen, so soll er die 14 Rennige während des Transports auf dem Stock zurücklassen.“ Weistum aus dem 14. Jahrhundert: „Der Hof von Gressenich darf zwei Zeidler, also Honigsucher, in den Wald schicken.“

Zu den karolingischen Königshöfen gehörten auch wassergetriebene Mahlmühlen für Getreide. Daher mußte jede Villa regia einen Bach haben, durch den das Wasserrad dieser Mühle angetrieben wurde. In Kornelimünster war das die Inde, in Eilendorf der Haarbach und in Gressenich der Omerbach. Während nun die Mühle in Kornelimünster in unmittelbarer Nähe der Abtei lag, befanden sich die Mühlen in Eilendorf und Gressenich am Rande des

Ortsgebiets. Daher heißt die Mühle in Eilendorf ja auch „Scheid“-, also Grenzmühle. Weistum Kornelimünster von 1413: „Alle Bäcker unterliegen dem grundherrlichen Mühlenbann, nicht aber der gemeine Landmann.“ Grundherr, das war der Abt. In seiner Mühle mußten also die Bäcker des Münsterländchens ihr Getreide mahlen lassen. Der gemeine Mann, also die Bauern aus Nüthem, Schleckheim, Walheim, Hahn und Brand, waren diesem Zwang nicht unterworfen. Im Eilendorfer Weistum von 1413 fehlt jeder Hinweis auf die Bannmühle. Die Bäcker der eigenständigen Herrschaft Eilendorf waren also jedenfalls im 15. Jahrhundert dem Mühlenbann nicht unterworfen. Dasselbe gilt für Gressenich. Auch in seiner Geschichte finde ich nirgendwo einen Hinweis auf die abteiliche Bannmühle. Die Gressenicher Mühle lag an der Pfaffenfurt, das war die Stelle, an der die Straße vom alten Burgort Nothberg den Omerbach querte und das abteiliche Gebiet der Nebenherrlichkeit Gressenich begann. Einem Mühlenbann waren die Gressenicher Bäcker wie ihre Eilendorfer Kollegen nicht unterworfen, anders als ihre Berufsgenossen aus dem Münsterländchen.

Der Brühl

Im „Capitulare de villis“ heißt es im § 46: „Unsere Tiergärten, die man gewöhnlich „Brühle“ nennt, soll man gut beaufsichtigen und rechtzeitig die Zäune ausbessern, und man soll keineswegs damit warten, bis sie ganz neu angefertigt werden müssen.“

Einen Brühl gab es in Eilendorf und Gressenich. Daß er auf den karolingischen Königshof zurückzuführen ist, läßt sich in Gressenich gut zeigen, in Eilendorf spricht alles dafür, auch hier die Herkunft aus karolingischer Zeit anzunehmen. Ein solcher Brühl ist eine Wiese, die in direktem Anschluß an den Herrenhof, also in unserem Fall an den Königs- und späteren Abteihof gelegen war. Sie mußte sich zu einem Bachlauf hin neigen, denn der Brühl diente als Pferdeschwemme, als Wasserspeicher für die Entenzucht, vor allem als Auslauf für die Schweine. Das „Capitulare de villis“ spricht von den nötigen Ausbesserungsarbeiten an Scheunen und Ställen und an der Umzäunung oder Ummauerung dieser „Brühle“. Denn sie mußten von der Allmende abgetrennt sein, auf der alle Bauern ihr Vieh weiden lassen durften, während auf dem Brühl nur das Vieh des Herrn weiden durfte.

Über den Brühl in Gressenich hat sich sogar eine eigene Urkunde erhalten. Abt Arnold von Mülenark, Abt in Kornelimünster von 1322 — 1336, legt fest: „Abt Arnold überträgt dem Adam von Gressenich, seinem Schultheißen

dasselbst, die „Broyl“ genannte Wiese in Gressenich gegen eine Kölner Mark Erbzins und die Verpflichtung, bei jedem Besuch des Abtes die gewünschte Menge Heu zu einem ins Belieben des Grundherren stehenden Preis zu liefern.“

Herbert Lepper hat in seinem Buch „Eilendorf in seiner Geschichte“ (Aachen 1988) zwei Rentbücher der Kirche in Eilendorf aus den Jahren 1484 und 1520 ediert, in denen der „Brühl“ in Eilendorf mehrmals erwähnt wird, zum Beispiel S. 82, wo davon die Rede ist, daß Nikolaus Kaußen der Eilendorfer Kirche 2 Sümber Hafer erblich gegeben hat. Zum Unterpfand stellt er 5/4 Land im Brühl, die jetzt Peter Schreiber bearbeitet, die aber offensichtlich dem Nikolaus Kaußen gehören.

Von der Quelle auf dem Brühl und den Fischweihern

An zwei Stellen ist in den Rentbüchern auch vom „Land an dem Brühlborn“ die Rede, „wo jetzt die Hecke steht“. Brühlborn oder Broleborn: das ist die Quelle auf dem Brühl. Eine solche Quelle hat es auch im Brühl in Gressenich gegeben. Es war der Born des Pützsiefens, nach dem der obere Teil des Brühls in Gressenich heute noch Pützsiefen heißt. Er floss in den Winterweiher. Damit haben wir ein weiteres Element des karolingischen Königshofes: den Fischweiher.

Das „Capitulare de villis“ bestimmt dazu: „Auf unseren Wirtschaftshöfen soll jeder Amtmann die Fischteiche, soweit vorhanden, erhalten, und sie erweitern, wenn es möglich ist. Wo aber vorhin keine waren und jetzt welche sein können, sollen sie neuerdings angelegt werden. Fische in unseren Weihern sollen verkauft und andere an ihre Stelle gesetzt werden, damit es niemals an Fischen fehlt.“

Der Winterweiher in Gressenich wurde, wie viele Weiher in unserer Heimat, zu Beginn dieses Jahrhunderts trocken gelegt und ein Haus mitten hineingebaut. Daß er, der aus dem der Abtei vermachten Königshof von 842 herkam, noch in der beginnenden Neuzeit eine große Rolle spielte, beweist eine Beschwerde des Gressenicher Pastors Gerhard Lückcrath aus dem Jahre 1708 an den Abt von Kornelimünster: Da habe doch der Gressenicher Schultheiß Bernhard Printz am verflossenen Sonntagmorgen in der ihm, Lückcrath, anvertrauten Kirche durch den Gerichtsboten Wilhelm Heidbüchel publizieren lassen, daß die sogenannten Winterweiher, die seine Vorgänger immer ruhig besessen hätten, öffentlich verpachtet werden sollten.

Wir fassen hier also eine Stelle, an der uralter Kirchenbesitz in Allgemeinbesitz überzugehen drohte, zu Beginn des Jahrhunderts, an dessen Ende die allgemeine Säkularisation der Kirchengüter stand. Auch in Eilendorf hat es eine ganze Reihe von Weihern gegeben. In den Eilendorfer Flurnamen in dem erwähnten Lepperbuch finden sich der Prangelter Weiher, die Ortsbezeichnung „An den Weihern“ und der Haarerpool. Die Weiher in der Flur 9, in der ja auch die Kirche und das Kirchfeld, die Kirchweid und das Panhaus lagen, sind wohl am ehesten die Weiher des karolingischen Königshofes Eilendorf gewesen. Auch Hoffmann bezeichnet sie in dem genannten Beitrag als wohl heute nicht mehr existente Fischeiche.

Die Brauhäuser

Auch das Bierbrauen an den Königshöfen ist im „Capitulare de villis“ erwähnt: „Es ist mit aller Sorgfalt darauf zu sehen, daß alles, was erarbeitet und gefertigt wird, etwa Bier, mit großer Reinlichkeit gefertigt und zubereitet wird.“ Und im § 45 heißt es: „Jeder Amtmann soll in seinem Verwaltungsbezirk tüchtige Handwerker zur Hand haben, u.a. Bierbrauer, die sowohl Bier als auch Apfel- oder Birnenmost oder sonst ein genießbares Getränk zu bereiten verstehen.“

Brauhäuser gab es in unserer Heimat zunächst nur an den Königshoforten Kornelimünster, Eilendorf und Gressenich. Die später im Münsterländchen errichteten Brauhäuser in Brand, Breinig, Hahn und Büsbach verdanken ihre Konzession der Zerstörung des abteilichen Brauhauses in Kornelimünster während des 30jährigen Krieges.



Eines der Gressenicher Brauhäuser.

In Gressenich gab es zwei Brauhäuser, in der Unterherrschaft sogar noch ein drittes, nämlich in Mausbach. Das zeigt zum einen die Größe der Herrlichkeit Gressenich, es hängt aber auch mit historischen Gegebenheiten zusammen. Das erste Brauhaus, bis in unsere Zeit Panhaus genannt und erst 1984 abgebrannt und dann zum Wohnhaus umgebaut, hat immer in einer besonderen Nähe und Beziehung zur Kirche gestanden. Es lag nicht weit von ihr entfernt, dazwischen lag der Urhof Gressenichs, der später Palanter Hof hieß, und diese drei Gebäude bildeten den alten Dorfkern an einer Straßenkreuzung, die schon zur Kelten- und Römerzeit bestand.

Während das erste Panhaus in Gressenich in einer Beziehung zur Kirche gestanden hat, stand das zweite in einer Beziehung zur Burg. Es liegt auf dem Halbrund, auf dem ehemals die Burg stand, und bildete mit dieser einen Gebäudekomplex.

Beide Gressenicher Brauhäuser werden in einer Urkunde von 1336 zum erstenmal erwähnt. Sie gehörten damals verschiedenen Besitzern, die beide an den Abt von Kornelimünster eine Konzessionsabgabe zahlen mußten. In der Urkunde wird festgelegt, daß in einem der beiden Brauhäuser den Gressenicher Schöffen ein Tagungsraum für ihre Sitzungen zur Verfügung gestellt werden sollte.

[s. dazu : E. Pauls, „Brauhaus in Gressenich und Mausbach, Urkunde vom 4. August 1336, in [Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, 1906](#) S.449]

Wir fassen also hier die Übergangszeit von den Sitzungen im Vorraum der Kirche zum Überwechseln in ein Schöffenlokal im 14. Jahrhundert. In Eilendorf habe ich bisher keinen Hinweis darauf gefunden, wann die Schöffen den zugigen, kalten Raum im Westwerk der Kirche gegen das gemütliche Lokal im Panhaus eingetauscht haben.

Der Forsthof in Gressenich

Kirche, Herrenhof, Brühl mit Sief und Weiher, Bach und Mühle, Brauhaus mit Schöffen: Das alles läßt sich sowohl in Eilendorf wie in Gressenich mit der ursprünglichen Zugehörigkeit zum Königshofkomplex um Aachen herum erklären. Es gibt aber noch einen weiteren Punkt, und der ist für beide Orte von großer Bedeutung gewesen.

Das „capitulare de villis“ sagt in seinem § 36: „Unsere Wälder und Forste sollen sorgsam beaufsichtigt werden, und wo zur Rodung geeignetes Land vorhanden ist, da soll man roden. Man soll verhindern, daß Ackerland wieder

von Wald bewachsen wird. Wo aber Wälder sein müssen, da soll man nicht dulden, daß dieselben übermäßig ausgeholzt und geschädigt werden. Unser Wildbestand in den Forsten ist sorgfältig zu hegen. Wenn die Amtleute oder Meier und deren Leute ihre Schweine zur Mast in unsere Waldung treiben, dann sollen sie selbst zuerst davon den Zehnten entrichten, um mit gutem Beispiel voranzugehen, damit hiernach auch die übrigen Leute ihren Zehnten zahlen“.

Von den schon landwirtschaftlich genutzten Stellen des Königshofes aus soll also der Wald gerodet werden. Diese Rodungstätigkeit ist später von den Klöstern auf ihren Klosterhöfen weitergetrieben worden, und so finden sich sowohl in Gressenich wie in Eilendorf wie in Kornelimünster Hinweise auf solche Rodungstätigkeiten an der gleichen Stelle des früheren Königshofgebietes, nämlich im Süden und Westen.

In Gressenich heißt eine Straße westlich des Ortskerns Rote Erde, und das ist gerodete Erde, nicht etwa Hinweis auf die Farbe des Bodens, der hier überhaupt nicht rot ist, weil er etwa eisenhaltig oder lehmig wäre. Südlich des Ortskerns liegt das Rott und die Rottstraße, und die letztere ist nach oben verlängert worden, als infolge der kommunalen Neuordnung von 1972 die Weidenstraße in Gressenich verschwinden mußte, weil es auch in Münsterbusch eine Weidenstraße gab. Rote Erde, Rott und Weidenstraße halten die Erinnerung daran fest, daß hier früher Wald war und später gerodet wurde.

Westlich von Kornelimünster war nichts zu roden, denn da war seit eh und je die waldlose Vennfußfläche, aber südlich des Ortes begann der Wald, und da haben wir auch den einzigen Rodeort des Münsterländchens: Friesenrath, Friesenrode, Friesenrodung, so wie es im Süden und Westen des alten Königshofes Eschweiler eine Fülle von Rodeorten gibt: Röhe und Rötgen, Volkenrath, Bergrath und Hastenrath sind Hinweise auf Wald. Auch Scherpenseel deutet darauf hin. Denn Seel war der Schweinepferch, in dem die Schweine in der Nacht blieben, wenn sie tagsüber im Wald ihre Bucheckern und Eicheln gefuttert hatten.

Und nun zu Eilendorf. Im Westen von Eilendorf liegt wie im Westen von Gressenich die Rote Erde, die gerodete Erde. Und die alte Pfarrzugehörigkeit beweist, daß sie ursprünglich zum selben Königshof gehörte wie Eilendorf. Denn zur Pfarre Eilendorf gehörte nicht nur der Haarhof und Nirm, sondern auch die Weide, Hüls, Rötgen und Rote Erde, das sind vier Namen, die alle auf Wald und Rodung hindeuten, in Eilendorf so gut wie an derselben geographischen Stelle in Kornelimünster, Eschweiler und Gressenich.

An der Nahtstelle zwischen ackerbaulich genutztem Land und Wald lagen Höfe, von denen aus Aufgaben in den abteilichen Forsten zu erledigen waren. Das war in Kornelimünster der Iternhof auf dem Iterberg, heute etwas abseits der Straße nach Walheim gelegen. Dieser Hof ist schon 1178 urkundlich erwähnt und damit einer der ersten Höfe in unserer Heimat, von denen wir genauere Kunde haben. In den Weistümern des Reichswaldes bei Konzen und Monschau aus dem 14. Jahrhundert kommt er immer wieder vor. Hierhin, in den „hoff zu Yteren“ muß der Herr von Monschau jedes Jahr auf St. Korneliusabend einen Hirsch durch seine Jäger bringen lassen, der dann vom Hof in die Abtei gebracht wird, damit er die Tafel des Abtes am Korneliusfest kröne.

Vom „Hove zo Yteren“ dürfen die abteilichen Schweine in den Reichswald getrieben werden, ohne daß der Abt den Schweinezehnt an den Monschauer zahlen muß. Wenn die Schweine allerdings auf dem Seel im Indetal unterhalb von Walheim übernachteten, muß der Abt von zwölf Schweinen den Zehnt zahlen.

In Eilendorf habe ich keinen Hof ermitteln können, der dem Forsthof in Gressenich und dem Iternhof in Kornelimünster entspricht. Die ursprünglichen Eilendorfer Verhältnisse sind für uns deshalb nicht mehr genau erkennbar, weil im 14. Jahrhundert die Burg Schönforst die forstlichen Verwaltungsaufgaben sicherlich innehatte, aber Schönforsts Aufgaben anwuchsen: Es ist zu einem eigenen Gebietsgebilde geworden, zu einem Territorium im Herzogtum Julien, das eingeklemmt lag zwischen der Abtei Burtscheid, dem Territorium der Abtei Kornelimünster und der Unterherrschaft Eilendorf. Aber Schönforst hatte Verwaltungsaufgaben für weite Gebiete zu erfüllen, zeitweise in Wahrung der vogteilichen Aufgaben über Kornelimünster, Eilendorf und Gressenich, aber auch von Stolberg.

Noch 1676 müssen alle Bewohner von Forst, die Pferde besitzen, in Gressenich, Mausbach und Eilendorf den von der dortigen Bevölkerung abzuliefernden Hafer abholen und nach Wunsch des Rentmeisters entweder auf das Haus Schönforst oder in die Stadt Aachen fahren.

Schon im „Capitulare de villis“ ist von der Schweinemast die Rede, von dem Zehnt, der dafür zu zahlen war und von den am Wald Berechtigten. Die Probleme, die damit zusammenhängen, haben die Bewohner Eilendorfs und Gressenichs jahrhundertlang immer wieder beschäftigt, mehr als die Bewohner des Münsterländchens, deren Eckerberechtigung nach Konsolidierung des abteilichen Territoriums klar und gesichert war.

Ich habe in einem Beitrag in den Eilendorfer Heimatblättern von 1990 gezeigt, daß die Reichsstadt Aachen die Eckerberechtigung der Eilendorfer an einer Linie enden ließ, die vom Gottessegen über den Kalkstein, am Geisberg vorbei bis zur Buschmühle im Indetal reichte. Das war um 1570. Um die gleiche Zeit schritten die Kornelimünster Schöffen die Grenzen ihres Gebietes ab. Vom Neuenhof gingen sie den Harner Sief hinab und bogen hinter dem Grumichberg nach rechts ab, um in einer geraden Linie ebenfalls auf die Buschmühle zu stoßen. Den Eilendorfern wäre dann an Wald ein Dreieck geblieben, in dem in der Karte von 1646 noch drei Bäume eingezeichnet sind. Die Nachzeichnungen von 1798 und 1925 haben hier überhaupt keine Bäume mehr.

Es ist jedenfalls kein typisches Waldgebiet. Es ist das Land am Deltourserb und England, südlich der Straße Eilendorf — Am Geisberg — Buschmühle. Eilendorf und sein Landesherr, der Abt von Kornelimünster, sahen das anders. Für sie gehörte der Atscher Wald südlich des Steinsiefs und des Saubachs durchaus zur Allmende, an der die Eilendorfer waldberechtigt waren. Das habe ich in dem schon zitierten Beitrag in den Eilendorfer Heimatblättern von 1990 anhand einer Urkunde von 1439 nachgewiesen. Da kann man aber auch lesen, daß neben den Eilendorfern hier auch die Leute aus Haaren und Würselen eckerberechtigt waren. Hier werden alte Zusammenhänge deutlich. Die alten Rechte leiteten sich aus der früheren gemeinsamen Zugehörigkeit zu den karolingischen Königshöfen ab, von denen schon mehrmals in diesem Beitrag die Rede war. In der Atsch und im Reichswald verwehrten also die Aachener und der Herzog von Jülich den Eilendorfern ihre Waldrechte. Also versuchten sie es über den Harner Sief hinüber um Neuenhof und Haarhof. Hier grenzte ihr Gebiet ja an das abteiliche Kerngebiet. Münsterländchen und Eilendorf hatten denselben Grundherrn, den Abt von Kornelimünster, und so glaubten die Eilendorfer, hier Weid- und Schweidrechte im Wald zu haben, der sich damals noch über weite Teile des heutigen Brand und da, wo heute noch der Brander Wald ist, erstreckte. Aber da stießen sie auf den erbitterten Widerstand der Waldberechtigten des Münsterländchens. Ich habe in einem Beitrag in den Eilendorfer Heimatblättern von 1992 den Prozeß vor dem Waldgericht in Kornelimünster von 1472 dokumentiert und kommentiert, bei dem die Eilendorfer erleben mußten, daß ihnen die Kornelimünsterer nur eine festgelegte Summe von Schweinen genehmigen wollten, und das auch nur in guten Eckerjahren, wenn die Münsterländer Schweine die Eicheln und Bucheckern nicht alle auffressen konnten.

Wappen von Eilendorf und Gressenich

Die Zugehörigkeit Eilendorfs und Gressenichs zur Reichsabtei Kornelimünster hat ihren Niederschlag in den Wappen der beiden Orte gefunden, die erst in diesem Jahrhundert geschaffen wurden, zu Zeiten, als Eilendorf und Gressenich noch eigenständige Gemeinden und noch nicht in Aachen und Stolberg eingemeindet waren. Beide Wappen haben drei Elemente. In Gressenich sind es:



1. Das Horn, das auf die Klosterzugehörigkeit seit 842 hinweist. Horn heißt lateinisch „cornu“. Es steht also für Kornelimünster.

2. Zwei oben gekreuzte Bergwerkshämmer im Herzen des Wappens als Hinweis auf den Bergbau, der in Gressenich seit vorgeschichtlicher Zeit betrieben wurde.

3. Beherrschendes Symbol ist der jülichsche Löwe, der das Kornelihorn in seinen Klauen und den Bergbau im Herzen hat.

Auch das Eilendorfer Wappen hat drei Elemente. Wie bei Gressenich ist das Kornelihorn vertreten. Die beiden anderen Elemente weisen auf den Bergbau hin: zwei oben gekreuzte Bergwerkshämmer wie bei Gressenich und 3. das Galmei-veilchen.

Alles weist hin auf die Geschichte dieser alten Orte, die zurückgeht bis in karolingische Zeit und die sich fortsetzt in die Zukunft: Eigenart und Eigenständigkeit hat der Ort bewahrt, und ich bin überzeugt: Gressenich und Eilendorf werden auch in 100 Jahren nicht Teile von Stolberg und Aachen sein wie Loh und Kamp. Wer weiß heute noch, daß Kamp einmal ein Ort im heutigen Stadtgebiet von Aachen und Loh einer in Stolberg war? Gressenich und Eilendorf werden Eilendorf und Gressenich bleiben, und das beruht auf ihrer geschichtlichen Sonderstellung als Nebenherrlichkeiten der Reichsabtei Kornelimünster.

Über den späteren Bergbau in Gressenich ist wenig bekannt, er wird wohl nur von Klein- und Kleinstbetrieben ausgeübt worden sein. Um 1800 waren 39 Gruben in der Gemeinde Gressenich an „Berg-Werker“ vergeben.

Dann ranken sich um den Ort manche sagenhaften Erzählungen. Wenn ich in Ferien auf dem großelterlichen Hof in Hamich war, regten Berichte von einer versunkenen Stadt Gression meine Einbildungskraft sehr an. Manchmal wurde von einem breiten unterirdischen Gang erzählt wurde, der von Gressenich in die Gegend von Eschweiler verlaufen sei.

Prof. Dr. Will Hermanns berichtet in der Heimatchronik des Landkreises Aachen, 1953:

„Unter Gressenich läuten die Glocken einer versunkenen Stadt. Gression hieß sie, und sieben Stunden hatte ein tüchtiger Wanderer von einem ihrer Tore bis zum entgegengesetzten zu gehen. Der Merzbach war ein gewaltiger Strom, auf dem stolze Schiffe fuhren. Prunk und Pracht und lasterhafter Übermut beherrschten die Männer und Frauen, - bis die Sintflut kam, die alle verschlang und die Riesenstadt unter Schlamm begrub. Aber wer zur Christnacht das Ohr an den Boden legt - an der Duffesmaar, am Nonnenweiher oder auch auf der Höhe des Lüggbroggs zwischen Gressenich und Schevenhütte -, der hört sie läuten, dumpf, dumpf, die Heidenglocken von Gression.“

Viele Sagen umspinnen das Dorf auf der Höhe, Bergmannssagen zumeist, — sie ranken sich alle um die Schlackenhalde römischer Galmei- und Bleischmelzen und um die Abrauhügel eines ausgedehnten antiken Bergbaus in und um Gressenich. Die Geschichte weiß nichts vom Untergang der sündigen Stadt, aber von der Römerzeit des Dorfes weiß sie mancherlei.“

[wikipedia.org: Gression](https://de.wikipedia.org/wiki/Gression)

[wingarden.de: Die versunkene Stadt Gression](https://www.wingarden.de/versunkene-stadt-gression)

[zinkhuetterhof.de: Sagenstadt Gression](https://www.zinkhuetterhof.de/sagenstadt-gression)

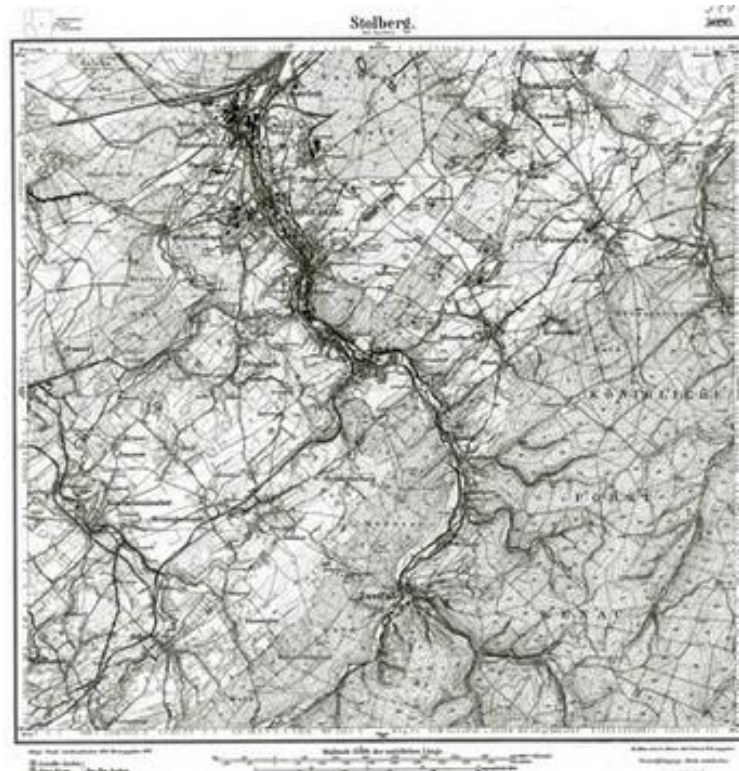
[W. Olbertz.de: Gressenich, Sagen u. Märchen](https://www.w.oltbertz.de/gressenich-sagen-und-maerchen)

Und hier kannte man auch die [Killewittchen](#)





Bereich Schevenhütte aus der Tranchot-Karte Blatt Eschweiler
In dieser Karte ist auch der Hof Gracht zu erkennen, er erinnert an
Gratiniacum, Hofgut des Gratinius.



Meßtischblatt Stolberg von 1893/95

Schließlich sei noch an Gressenich als Ausgangspunkt für schöne Wanderungen erwähnt. Hier nur eine kleine Auswahl:



[http://de.wikipedia.org/wiki/Laufenburg_\(Langerwehe\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Laufenburg_(Langerwehe))

http://de.wikipedia.org/wiki/Kloster_Schwarzenbroich

[http://de.wikipedia.org/wiki/St._Katharina_\(Wenau\)](http://de.wikipedia.org/wiki/St._Katharina_(Wenau))

<http://heistern.hldt.de/index.php?kammerbusch>

<http://de.wikipedia.org/wiki/Wehebachtalsperre>